

Manuskript

DEUTSCHLANDFUNK – Köln
im Deutschlandradio

Redaktion Hintergrund Kultur

Essay & Diskurs

Barbara Schäfer

Essay & Diskurs

Philosophie gegen den Klimawandel?

Die Philosophin Angelika Krebs im Gespräch mit Jan Drees

Gesprächsleitung: Jan Drees

Gesprächsgast: Angelika Krebs

Urheberrechtlicher Hinweis: Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf vom Empfänger ausschließlich zu rein privaten Zwecken genutzt werden. Jede Vervielfältigung, Verbreitung oder sonstige Nutzung, die über den in den §§ 45 bis 63 Urheberrechtsgesetz geregelten Umfang hinausgeht, ist unzulässig.

© Deutschlandradio

- unkorrigiertes Exemplar -

Sendung: Sonntag, 29. November 2015, 09:30 - 10:00

Jan Drees:

Bereits 1993 promovierten Sie mit einer Arbeit über Naturethik im Fachbereich Philosophie an der Universität Frankfurt bei Friedrich Kambartel, Jürgen Habermas und Bernard Williams, und jetzt findet die UN-Klimakonferenz statt in Paris, dort soll der Nachfolgevertrag für das Kyoto-Protokoll neu verhandelt werden. Es wird viel darüber berichtet, und Sie als Ethikerin haben gesagt, es gibt etwas, das wird in dieser ganzen Diskussion marginalisiert - was ist es?

Angelika Krebs:

Ich bin der Meinung, dass man den Klimawandel zwar ernst nehmen muss, aber man muss das Problem des Klimawandels in den größeren Kontext stellen. In den größeren Kontext unseres Umgangs mit der Natur, also etwa auch die Plastikvermüllung oder die Lärmverschmutzung oder vor allen Dingen auch, was wir mit der Landschaft machen - wir räumen die Landschaft aus, wir zersiedeln die Landschaft, wir überziehen die ganze Erde mit einer grauen Kruste. Wenn wir all das anschauen, dann müssen wir sagen, unsere Lebensweise, dass wir die Natur zurichten auf unsere Zwecke und zwar unsere materiellen Zwecke, materiellen Bedürfnisse, liegt doch am Grunde des ganzen Problems. In der Diskussion um den Klimawandel wird immer der Blick scharfgestellt auf materielle Bedürfnisse, weil es ja materielle Bedürfnisse sind, die da bedroht sind. Wir müssen aber auch über immaterielle Bedürfnisse reden, die wir im Zusammenhang mit der Natur haben, und da insbesondere unser Bedürfnis nach einer schönen Natur, nach Ästhetik. Also das ist - Sie haben gesagt, marginalisiert -, ich habe die Angst, dass bei so dramatischen Themen wie dem Klimawandel der Fokus zu sehr auf die materiellen Bedürfnisse gerichtet ist und wir aus dem Blick verlieren, dass es auch noch andere Bedürfnisse gibt, die ganz wichtig sind für unser Leben und für unsere Lebensweise und auch dafür, dass wir die Menschen dazu bekommen, ihre Lebensweise umzustellen. Das ist es.

Drees:

Aber so versuchen wir es ja mit dem Materiellen, wir haben Verschmutzungszertifikate. Es gibt die Behauptung, man muss der Natur einen gewissen Wert zuordnen, die Firmen und die Benutzer müssen dafür zahlen, wenn

sie diese Natur nutzen. Sie sagen, das führt alles an dem vorbei, worum es eigentlich geht.

Krebs:

Ja, es geht eigentlich darum, dass der Mensch doch das Bedürfnis hat, in ein anderes Verhältnis zur Natur zu treten als dass man die Natur als Ressource dann auch gut benutzt und auch gut schont, sodass die zukünftigen Generationen auch noch die Natur als Ressource gut nutzen können. Es geht um ein anderes Verhältnis zur Natur, ein Verhältnis, was so eine Art Gegenwelt dann auch sein kann zu der Welt der Zwecke. Im normalen Leben rennen wir immer hinter Zwecken her und dann sind wir eingespannt, wie so ein Hamster im Rad laufen wir hinter diesen Zwecken her. Wenn wir in die Natur gehen - ins Freie, wie man sagt, also wir gehen ins Freie -, da suchen wir die Begegnung mit etwas, was eben nicht auf solche Zwecke abzielt. Nietzsche sagt das ganz schön, wir gehen in die Natur, weil die Natur keine Meinung von uns hat. Wir möchten weg aus dieser menschlichen Welt mit Absichten und Zwecken und möchten uns einfach darin ergehen, was sehen, was hören, was riechen, uns darauf einlassen, ins Gespräch damit treten und eben die Schönheit und Erhabenheit der Natur als was dem ganz anderen zu unserer Zweckgerichtetheit erfahren, und das ist ein immaterielles Bedürfnis, was wir in den Blick bekommen müssen, und das ist nicht Natur als Ressource, das ist ein ganz anderes Naturverhältnis. Wenn wir Natur schützen würden, sodass dieses Naturverhältnis weiterhin möglich ist, dann bedeutet das etwas anderes.

Drees:

Von welcher Natur sprechen wir denn - die meisten Menschen leben in den Städten, die haben Parks, da gibt es Bäume. Man könnte jetzt sagen, Natur ist dort, wo Bäume sind, dann könnte man sagen, vielleicht sind es keine Parks, sondern es ist der Wald, aber schon der deutsche Wald wurde ja im 17., 18. Jahrhundert unter Nachhaltigkeitsgesichtspunkten geforstet. Was ist das denn für eine Natur, wo beginnt die, bei dem Rasen vor meinem Reihenhaus oder doch am Amazonas?

Krebs:

Sie sprechen was ganz Wichtiges an: Wir dürfen uns keine Illusionen machen. Die unberührte Natur, die Wildnis, die haben wir nicht mehr bei uns. Trotzdem haben wir

eine mehr oder weniger auf unsere Zwecke hin zugerichtete Natur. Es gibt Natur, die ist freier, die darf wachsen, wie sie will, und es gibt eine Natur, die ist angelegt oder gar zugerichtet. Ackerlandschaft, so ein Acker, da spricht uns nichts mehr an, da können wir diese Erfahrung, die mir so wichtig ist, nicht mehr machen. Also es geht um die freie Natur, die durchaus berührt ist, aber wo wir noch diese Erfahrung, dass da etwas von sich aus wächst, wie es will, dass wir die noch machen können.

Drees:

Welche Erfahrungen machen wir denn dort? Beispielsweise kann man ja vor einem großen Berg stehen, in der Schweiz passiert das ja hin und wieder, und man hat dann ein Gefühl von Erhabenheit, beispielsweise. Welche Gefühle bekommt man denn in der Natur, die man ansonsten in der Stadt, beispielsweise, überhaupt gar nicht bekommt?

Krebs:

Das Gefühl, dass da etwas ist, was von sich aus allein schon ganz großartig ist und dass wir nur ein Teil eines eigentlich großartigen Ganzen sind und dass wir das wieder mitbedenken müssen, dass wir ein Teil von so etwas sind und wir nicht die Macher, die Veranstalter der ganzen Welt. Also das, denke ich, diese Erfahrungen macht man. Aber ich möchte noch mal zurückkommen - Sie haben gesagt, in der Stadt, da gibt es Parks, da gibt es Gärten. Ich würde immer sagen, auch das ist sehr, sehr wichtig, dass man in der Stadt - man kommt aus dem Haus oder man kommt aus dem Büro in der Mittagspause -, dass man nicht so weit gehen muss und dann hat man das, wo man sich hinsetzen kann, ein bisschen aufatmen kann und ein bisschen die Freiheit schon spürt. Aber genauso wichtig, meine ich, ist es, dass man aus der Stadt auch tatsächlich noch richtig herauskommen kann, ins Freie, also in den Wald, in einen Wald eintauchen kann. Nicht nur Garten und Park, sondern auch noch freie Landschaft, und man müsste, denke ich, gucken, dass die Städte so entwickelt werden, dass der Grüngürtel, wie das hässlich heißt, dass das bleibt, dass die Menschen in eine Tram steigen können, also in eine Straßenbahn steigen können und dahin kommen und mit ihren Kindern da spazieren können und diese Erfahrung auch noch machen von Landschaft.

Drees:

Während nun beim Klimawandel, wie wir gerade gesagt haben, alle über den Nutzen sprechen, -

Krebs:

Genau.

Drees:

- die viel über Geld reden, denken Sie, als Ethikerin, ganz anders darüber, weshalb, wie kommen Sie zu dieser Position, das hat ja einen Grund? Wandern Sie gerne, liegt es daran oder woher kommt Ihr Gedanke?

Krebs:

Na ja, weshalb, als Ethikerin muss ich darüber nachdenken, worin das gute Leben des Menschen besteht, und das gute Leben des Menschen kann ja nicht einfach darin bestehen, dass es seine materiellen Bedürfnisse befriedigt, das macht niemanden glücklich, oder? Und wo fahren denn die Leute im Urlaub hin - sobald sie ein bisschen frei sind von Geldverdienen und sich erholen und dass sie wieder Geld verdienen können, fahren sie doch in die Natur. Als Ethikerin interessiert mich das gute Leben und eben auch die Gegenwart zu dem reinen Materiellen.

Drees:

Aber was kann ich tun, ich als Städter, der selber kein Landbesitz hat, selber nicht aufforsten kann? Ich kann mir vielleicht einen Schrebergarten anschaffen, aber das war es auch schon. Was kann ich persönlich tun, um an diese Naturerfahrung erst mal zu kommen und um dann die Natur auch tatsächlich selber zu schützen? Ich sitze ja nicht in Paris und verhandele das Kyoto-Protokoll neu.

Krebs:

Also das mit dem Schrebergarten ist doch schon mal nicht schlecht, oder auf dem Balkon irgendwas ziehen, damit man diese Erfahrung macht, und dann vielleicht das Auto einfach nicht mehr so viel benutzen, weil die Straßen sind ja ein Hauptproblem, die zerschneiden ja die Landschaften, und dann gehen Sie raus in die Natur, in die Landschaft und dann hören Sie überall die Autos dröhnen, und das zerstört

irgendwie Ihr Gefühl, da drin zu sein, in etwas, was was anderes ist, eine Gegenwelt ist zu der Stadt, oder? Also verzichten Sie auf das Auto, wenn es irgendwie geht, nehmen Sie nicht dauernd den Flieger, hören Sie auf mit der verrückten Mobilität, essen Sie lokal und so weiter und so fort. Das weiß man ja, wir müssen unsere Lebensweise ändern. Das ist das, was ich sage. Die Geschichte mit dem Klima ist nur eine ganz dramatische Konsequenz, die aber unseren Blick wieder auf das Materielle richtet. Wir müssen unsere Lebensweise generell ändern, und dann wäre es mir wichtig zu betonen, dass wir da auch was zu gewinnen haben, wenn wir uns materiell einschränken - also wieder Genügsamkeit, das kommt ja nicht so gut, aber das, denke ich, müssen wir machen -, Optionen reduzieren, nicht überall hinreisen, wenn es uns gerade juckt, Genügsamkeit im materiellen Sinne. Aber dann können wir immateriell doch eigentlich was gewinnen und dafür dann auch kämpfen in Bürgerinitiativen und so weiter, kämpfen, dass nicht weiter zersiedelt wird und nicht weiter gebaut wird - dritte Startbahn, vierte Startbahn, Autobahnausbau, Straßen, Hauptsache die Straßen sind schön und sauber -, dass es da mehr Widerstand gibt von den Bürgern und Bürgerinnen.

Drees:

Ich gestehe Ihnen, ich besitze gar kein Auto, -

Krebs:

Ich auch nicht.

Drees:

- sondern gehe tatsächlich, so häufig wie es geht, zu Fuß. Sie besitzen auch tatsächlich aus diesen Gründen kein Auto?

Krebs:

Ich fahre kein Auto und ich gehe zu Fuß zur Straßenbahn und nehme die Straßenbahn in die Stadt zur Uni, also das ist mein Leben, und ich laufe immer, wo ich kann.

Drees:

Was sagen Sie jetzt den Familien, die sagen, wir brauchen das Auto, ohne das Auto geht es nicht?

Krebs:

Gut, aber das ist eine Schweizer Perspektive, der öffentliche Nahverkehr in der Schweiz ist wunderbar, also man kann überall mit dem Postauto, wie das ja heißt, oder mit der Tram hinkommen, das Zugnetz ist wunderbar ausgebaut. Ich glaube, wir müssen wirklich weg von dieser Automobilität. Früher hatten die Kinder auch lange Schulwege, und das muss wieder möglich sein, dass man die Kinder auch zu Fuß in die Schule schickt und dass man nicht Angst haben muss um ihre Sicherheit. Es tut sich ja alles gegenseitig immer weiter verstärken in genau die falsche Richtung.

Drees:

Das heißt, wir haben nicht nur eine bessere Luft, sondern auch den Kindern geht es besser.

Krebs:

Natürlich.

Drees:

Dinge, die wir möglicherweise gar nicht immer direkt bedenken.

Krebs:

Ja, die Gesundheit, die Bewegung. Also ich meine, das fehlt uns doch alles, dann werden wir so dick, weil wir uns nicht bewegen. Wenn die Bewegung eingebaut ist in den Alltag, zur Schule, zur Arbeit laufen und wieder zurück, dann stimmt doch alles viel mehr.

Drees:

Was mich am Klimawandel immer wieder in den Wahnsinn treibt, ist, dass schon bevor ich geboren wurde, darüber gesprochen wurde, wir müssen unsere Ressourcen schonen, wir können nicht mehr so weitermachen - es wird seit den 60er-, 70er-Jahren immer wieder darüber gesprochen, dass die Klimaressourcen, die

wir haben, die sind endlich, es gibt das Ozonloch, es ist alles bekannt. Warum haben wir den Eindruck oder habe ich den Eindruck, dass sich gar nicht so viel tut? Uns wird ja suggeriert, wenn wir eine Energiesparlampe kaufen, dann tun wir was für die Umwelt, und es gibt große Physiker, die sagen, wenn wir den Leuten erzählen, durch die Energiesparlampe können sie den Klimawandel aufhalten, wird das Problem deshalb größer, weil wir etwas sehr Komplexes auf eine Art und Weise reduzieren, wie es eigentlich gar nicht reduziert werden kann. Es ist ja viel gigantischer.

Krebs:

Ja, die Energiesparlampe, das suggeriert, dass wir technische Lösungen haben, wir müssen nicht groß was ändern an unserer Lebensform, und das gibt uns ein gutes Gewissen, aber in Wirklichkeit müssen wir unsere Lebensform drastisch umstellen, und das will keiner so recht hören und deswegen will ich ja darüber sprechen - was können wir denn auch gewinnen, wenn wir tatsächlich materiell Verzicht üben, wir können wiedergewinnen, dieses andere Verhältnis zur Natur

Drees:

Und Sie sagten ja auch, die Natur brauchen wir als Resonanzraum, -

Krebs:

Als Resonanzraum, genau.

Drees:

- um uns als Menschen zu erfahren. Was bedeutet das?

Krebs:

Ich habe aus der Literatur was mitgebracht und zwar eine Passage aus einem Roman von Peter Kurzeck, der 2013 gestorben ist, und diese Passage, die lese ich jetzt einfach am liebsten vor, weil in dieser Passage sehr gut rauskommt, was ich meine mit diesem ästhetischen Verhältnis zur Natur, Resonanz mit der Natur und was ich meine damit, dass wir das gerade verlieren, und wenn wir nicht aufpassen, ist es irgendwann ganz weg und dann würden wir ein entfremdetes Leben leben, das ist meine Grundintuition. Es geht um ein Waldstück, also es geht darum, dass der Schriftsteller spazieren geht im Frankfurter Stadtwald und da notiert, wie es ihm da

geht. Jetzt kommt das Zitat: „Durch das Waldstück jetzt an seinem Rand hin. So ein schütteres kleines Waldstück. Wie man auch geht, man geht immer am Rand und der Wald wie leergeräumt, eher wie eben erst aufgestellt sagst du dir, keine Wurzeln, ohne Wurzeln die Bäume, von Fachleuten fachgerecht aufgestellt, Qualitätswald, Bestandsgarantie, Lebensgröße, und mit Sorgfalt befestigt, wie echt, direkt beinah wie echt, und so still, als ob die Erde, jeder Fleck Erde, die Pflanzen, die Steine und jedes Ding, als ob die Welt insgesamt längst aufgehört hätte, mit uns zu sprechen und wir dann auch mit uns selbst, schon länger, wir antworten nicht. So still, aber hinter der Stille ein Dröhnen, ein wachsendes Dröhnen von allen Seiten und kommt auf uns zu oder wie im eigenen Kopf drin.“ Also warum meine ich diese Stelle: Das Dröhnen ist die Autobahn. Wir werden quasi wie zugehörnt von der Maschinenwelt, die wir errichtet haben, und wir kommen nicht mehr ins Gespräch mit der Natur, weil die Natur uns auch nicht mehr zum Gespräch einlädt. Das ist kein Wald mehr, das ist nur noch ein Waldstück. Es ist zerstückelt, man kommt nicht mehr rein in den Wald, man kann all diese Erfahrungen, die ich so wichtig finde, dass wir uns als Teil eines größeren Ganzen der Natur erfahren, nicht mehr machen in so einem Waldstück. Man geht immer am Rand, schreibt er, und da ist es still, keine Vögel mehr, es lädt uns nichts mehr ein, mit diesem Wald, der keiner mehr ist, zu räsonieren. Diese Erfahrung, dass es außer uns noch was gibt, dass wir mit unseren Maschinen und unseren Zwecken und was wir uns alles ausdenken, nicht das Einzige sind hier, sondern dass es was Größeres gibt, diese Erfahrung kann man in so einem Waldstück nicht mehr machen. Das ist das, was ich so schön finde an dieser Stelle. Er sagt, da geht uns was verloren, und das hat auch Auswirkung auf unser zwischenmenschliches Verhältnis, denke ich. Wir hören auf, wirklich zu sprechen, hinzugucken, genau hinzugucken. Wir denken, wir wissen schon alles. Diese Resonanz meine ich, das ist etwas, was wir erhalten müssen und was dann auch ein Gewinn ist.

Drees:

Das Unbekannte also auch in der Natur.

Krebs:

Das Entdecken, ja, das Entdecken von Vielfalt und nicht überall schon wieder sehen, wie das geplant war, wie das zugerichtet ist, wie das angelegt ist, sondern Neues entdecken.

Drees:

Und warum wird darüber bei so einer Weltklimakonferenz nicht mehr gesprochen? Wie schafft man das, dass die Leute mehr darüber nachdenken? Sie haben da ja ein großes Projekt draus gemacht. Vielleicht können wir da mal kurz in die Werkstatt reinschauen. Was machen Sie da, wie versuchen Sie es, den Leuten nahezubringen?

Krebs:

Gut, meine Studenten oder wenn ich Vorträge halte, da komme ich eben mit Literatur, an der man, glaube ich, dann auch selber spüren kann, diesen Resonanzverlust, dieses Leere, dieses Stille und die Überdeckung dieser Geschichte mit dieser Werbungssprache, die er da ja hat, „wie echt, direkt beinahe wie echt“, diese aufgeregte Sprache, die verdecken soll, dass da eigentlich was ganz Wichtiges verloren geht, wozu man Stille braucht und Einkehr braucht, um das zu erleben. Ich glaube, man muss einfach über diese Erfahrung reden und mit Lehrern darüber reden, dass die Lehrer mit den Kindern eben nicht ins Shoppingcenter, in den Film gehen, sondern in die Natur wieder rausgehen, und man muss an diese Erfahrung anknüpfen und dann sagen, das lohnt sich doch, dass ihr dafür Einschränkungen einnimmt und auf die Straße geht. So.

Drees:

Aber ich habe jetzt auch ein bisschen Angst, wenn ich mir vorstelle, ich muss mich jetzt wieder mit der Natur konfrontieren, ich denke dann zum Beispiel an Blaise Pascal, dem fällt dann auf, dass wir ein All sind gegenüber dem Nichts und ein Nichts gegenüber dem All. Das All ist so riesig, damit muss ich mich auf einmal konfrontieren, und dann kriege ich Angst. Hat es nicht auch was unglaublich Tröstliches, wenn man die ganze Zeit lang von Technik umgeben ist, von Straßenplänen, alles bewacht ist?

Krebs:

Es ist diese Technik, dieses Bewachte, dieses Sicherheitsbedürfnis, was ja überall bedient wird. Das suggeriert, glaube ich, auch eine Kontrolle, die wir gar nicht haben über unser Leben, oder denken Sie an Krankheiten, denken Sie, jemand kann sterben, denken Sie an – ja, was wir jetzt mit den Flüchtlingen haben. Wir leben ein bisschen in einer Scheinwelt, und wenn wir uns der Natur aussetzen, können wir auch die Erfahrung machen, wie Sie vorher sagten mit der Erhabenheit, können wir die Erfahrung machen, wir haben nicht alles in Kontrolle, und es ist besser, wir finden ein Verhältnis dazu, dass wir auch sterben müssen und dass wir eben nicht alles in Kontrolle haben. Dieses Verhältnis, meine ich, können wir finden, wenn wir uns in schöner und erhabener Natur bewegen. Da lernen wir, dass wir nicht alles sind, dass wir nicht alles im Griff haben können und es wichtiger ist, ein Verhältnis dazu zu entwickeln, dass wir nicht alles im Griff haben, als uns zu suggerieren, in einer technikvollgestellten Welt, wir könnten das doch. Macherwahn, Technikwahn, da müssen wir ja raus.

Drees:

Das ist doch jetzt hochinteressant: Wir leben in einer Zeit, in der viel darüber gesprochen wird, dass die Menschen Angst haben - die Angstbürger -, glauben Sie, dass mehr Erfahrung in der Natur und auch dieses hin und wieder stattfindende Aussetzen in diese Natur, was ja mit Angst dann durchaus zu tun hat, einen davor schützt, ein Angstbürger zu werden oder in diesen geschützten Städten als Ängstlicher herumzulaufen?

Krebs:

Ja, ich denke sicher, dass man in freier Natur den Umgang auch mit Angst lernt und lernt, dass man eine Angst auch besiegen kann oder zulassen muss, um einfach zu Erkenntnissen zu kommen, was das menschliche Leben ausmacht.

Drees:

Jetzt ist es so, Sie haben gesagt, man setzt sich der Natur aus, wir brauchen die Natur als Resonanzraum. Sie haben das aber in Ihrer Philosophie auch sehr genau benannt und unterschiedlich aufgefächert. Vielleicht möchten Sie das kurz erklären.

Krebs:

Ja, dann darf ich einfach mal aus der philosophischen Schule sozusagen plaudern!

Drees:

Gerne!

Krebs:

Wenn Sie sich die Debatte zum Umweltschutz in der Ethik angucken, so in den letzten 30, 40 Jahren - so arg lang gibt es die ja noch nicht -, da ist sehr viel davon geredet worden, dass man einerseits anthropozentrisch auf die Natur zugehen kann, dann würde man sagen, ja, wir müssen die Natur natürlich schützen, aber so, dass es den Menschen gut geht, das ist unser Wert, dass es den Menschen gut geht. Oder - und dann gab es die andere Seite, die gesagt hat, das reicht ja nicht, die Natur ist ja nicht nur für den Menschen da, wir müssen eigentlich der Natur selbst eine Würde zuerkennen, einen eigenen Wert, und das kann man dann religiös ausbuchstabieren, also schließlich göttlich oder was auch immer oder irgendwie anders. Also das ist so die Frontstellung, in der sich die Naturethik bewegt von Anfang an. Als ich da promoviert habe, das fing ja so in den späten 70er-, 80er-Jahren an überhaupt, diese Debatte, das ist die Frontstellung. Was ich nun wichtig finde, ist, dass wir sagen, anthropozentrische Argumente für Naturschutz, dass es dem Menschen gut geht, auch den zukünftigen Generationen und den Menschen in anderen Teilen der Welt, nicht nur uns natürlich, dieser Anthropozentrismus, den dürfen wir jetzt nicht so verstehen, dass es dann nur darum gehen darf, die Natur als Ressource zu schützen - das ist das Problem, wenn immer Klimawandel mediale Aufmerksamkeit bekommt, kommen wir so in dieses Ressourcendenken, in dieses materielle Denken hinein -, sondern Anthropozentrismus in einem weiteren, aufgeklärteren, volleren Sinne würde doch auch bedeuten, diese anderen Bedürfnisse des Menschen gegenüber der Natur in den Blick zu nehmen. Eben das Ästhetische, worüber wir jetzt schon gesprochen haben, also wir haben das als jetzt als Resonanzraum benannt, das ist ein ästhetisches Bedürfnis, die Schönheit, Erhabenheit der Natur zu erfahren, aber auch so etwas wie ein Bedürfnis, irgendwo zu Hause zu sein, beheimatet zu sein, dass sich die Landschaft um Sie herum nicht völlig verändert, sondern dass das biografisch für Sie - kann ich wieder sagen - biografisch für Sie rasoniert, Sie

gehören dahin, Sie fühlen sich dort wohl, Sie leben nicht an einem Unort, an einem Nicht-Ort, der auswechselbar ist. Ich denke, auch das ist etwas Wichtiges, wie man Bürger und Bürgerinnen packen kann und sagen kann, ihr wollt doch nicht, dass es hier, wo ihr wohnt, so aussieht wie überall - Shoppingcenter hier auf die grüne Wiese -, alles sieht dann irgendwie aus wie überall, und das wollt ihr doch nicht.

Drees:

Ich verstehe genau, was Sie sagen möchten, gleichzeitig wird genau dieses Argument der Heimat von Anfang an auch instrumentalisiert von rechten Gruppen. Die Grünen hatten schon zu Gründungszeiten dieses Problem, dass viele sagten, wenn wir bei der Heimat sind und bei dem Schutz der Heimat, sind wir auch direkt bei der eigenen Scholle, die muss in irgendeiner Art und Weise geschützt werden, und dann schützen sie, indem sie protestieren gegen andere Menschen, die dann zu ihnen kommen. Wie kann das sein?

Krebs:

Ja. Ja, gut, Heimat schützen kann nicht heißen, den Zustand, den wir haben, einfrieren und gegen alles Fremde abschotten, oder? Das kann es nicht heißen, das heißt, auch Natur schützen heißt das nicht. Die Sachen verändern sich und Veränderung ist nicht per se was Schlechtes, aber trotzdem würde ich sagen, dass der Heimatbegriff so eine dunkle Geschichte hat - also Faschismus haben Sie jetzt gar nicht erwähnt, was im Dritten Reich damit gemacht wurde -, heißt ja nicht, dass wir ganz ohne diese Denkfigur auskommen können. Wir können das auch anders formulieren, wir könnten sagen, der Mensch ist ein Wesen, was nicht eine bloße Nummer sein will an einem Nicht-Ort, sondern der Mensch ist ein Wesen, was eine Differenz, Besonderheit auch braucht, und das heißt auch, in seiner räumlichen Umgebung ausdrückt und finden will.

Drees:

Das haben wir ja gerade am Anfang noch gesagt, als es darum ging, wir gehen in die Natur, um auch das Andere kennenzulernen, -

Krebs:

Auch das Andere, ja.

Drees

- das heißt, man lernt sowohl das Andere als auch das Eigene kennen, das gehört beides zusammen.

Krebs:

Ja, und so lange man sagt, das soll man nun nicht schlechtreden, nur weil der Heimatbegriff missbraucht wird, der Naturbegriff ist auch missbraucht worden, wenn Sie denken an die Natur der Frau, was da alles gemacht wurde, also, wir können es uns nicht leisten, auf solche Begriffe ganz zu verzichten. Wir müssen nur klar machen, wie wir sie nicht meinen. Wir meinen sie nicht so, dass Heimat heißt, wir können und wollen andere, die zu uns kommen, nicht hereinlassen.

Drees:

Es geht um Klimaschutz, wir haben uns darüber unterhalten, dass man Gefühle der Erhabenheit, Erfahrung der Erhabenheit dann in der Natur macht. Ich kann eine kurze Anekdote erzählen aus meinem Studium, bei dem großen, sehr inspirierenden Goethe-Forscher Peter Matussek in Düsseldorf, der mit uns über Räume gesprochen hat, und der hat gesagt, wir gehen jetzt mal in einen Raum, in dem ihr Erhabenheit spürt, und das war das Gasometer in Oberhausen, ein technischer Raum, das ist der größte Innenraum Europas, größer als die Sixtinische Kapelle, dort sind wir hoch, wenn man die Treppen hochgeht, ist man auf einmal im Schwarzen, und wir waren komplett in diesem riesigen Raum, und jemand hat eine Klarinette ausgepackt, und die Töne hatten ja auch dann eine Resonanz in diesem Raum - kann ich das nicht dann auch als Gegenerfahrung machen, kann ich nicht auch sagen, wir bauen überall Gasometer, was brauchen wir denn da jetzt die Natur?

Krebs:

Ich denke, die Erfahrung eines großen Raumes, auch der Geborgenheit im großen Raum oder der Erhabenheit in einem großen Raum, die kann ich natürlich auch architektonisch herstellen, also die kann ich auch machen in Bauwerken, wie Sie sagen, aber es ist doch was anderes, wenn wir so eine Raumerfahrung draußen im Freien machen, oder, da sind keine Menschen dahinter, die das geplant haben, die das auf irgendwas hin dann gebaut haben. Von diesen Dingen sind wir befreit, wir kommen in der Raumerfahrung der Natur wirklich mit was ganz anderem in Kontakt,

und das geht nicht, wenn das gebaut ist. Ich mache auch Architekturethik, ich finde Architektur auch was sehr Wichtiges, es macht mir auch sehr große Sorgen, wie unsere Städte sich verändern, also wie man einfach abreißt, abreißt, um Platz zu machen für größere Gebäude und der alte Bestand. Da kommt auch wieder der Heimatgedanke, oder, das ist auch wichtig in der Architektur, aber Architektur hat doch eher die Funktion, uns mit der menschlichen Geschichte und mit menschlichen Belangen in Verbindung zu bringen, und was ich meine in der Natur, das ist doch was ganz anderes, dass wir uns als Teil dieser natürlichen Welt begreifen, das ist was ganz anderes. Muss man nicht gegeneinander ausspielen, will ich überhaupt nicht gegeneinander ausspielen, ich will nur sagen, die Architektur, die Raumerfahrung in der Architektur kann das nicht ersetzen, vollumfänglich ersetzen, was wir in der Natur erleben können, darum geht es mir eigentlich nur.

Drees:

Das sieht man gerade in den Vereinigten Arabischen Emiraten, also der Hans Joachim Schellnhuber, Direktor des Potsdam-Instituts für Klimafolgenforschung hat ein Interview gegeben und hat gesagt, wenn wir die Natur weiter so zerstören, werden wir irgendwann in Mondbasen leben müssen, in künstlichen Atmosphären, und er hat dann erzählt, dass das ja schon stattfindet, nämlich zum Beispiel in den Vereinigten Arabischen Emiraten, wo die Menschen nur noch in klimatisierten, künstlichen Atmosphären leben, was dazu führt, dass der Vitamin-D-Mangel, der durch Lichtmangel entsteht, dort weltweit am höchsten ist. Die Leute gehen nicht mehr raus, sie sehen die Sonne nicht mehr, obwohl sie unter der Sonne leben. Das ist doch absurd!

Krebs:

Ja, das ist absurd. Das ist für mich die Horrorvision eines entfremdeten Lebens, wo wir diesen Kontakt dazu, dass es um uns herum die Natur gibt und dass wir auch Naturwesen sind, wo etwas in uns auch von allein wächst und entsteht und dann auch zu Ende geht und sterben muss, dass wir das nicht mehr anschaulich vor uns haben und dann irgendwie vergessen. Das läuft ja schon, oder: Die Altersheime, Pflegeheime werden ja weggedrückt. Wir drücken ja so viele dieser Aspekte weg, und wenn wir schöne erhabene Natur um uns haben, die Erfahrung machen, dann,

glaube ich, wird uns das anschaulich, und dann denken wir auch drüber nach, und dann kommen wir in ein gutes Verhältnis damit.

Drees:

Und wir schützen die Natur ja einerseits, um diese Erfahrung zu machen -

Krebs:

Ja.

Drees:

- und, das haben wir fast vergessen, wir schützen ja auch mit dem Argument, dass es noch andere Lebewesen gibt als uns.

Krebs:

Genau. Da würde ich auf jeden Fall eine Lanze brechen für eine Überwindung des Anthropozentrismus, dass wir sagen, da gibt es ja auch noch die Tiere, und die brauchen ihren Lebensraum, und auch das ist ein starkes Argument gegen weiteren Straßenausbau und so weiter. Also, die Tiere auf jeden Fall, es gibt noch andere Lebewesen außer uns, ja.

Drees:

Mit denen wir ja auch, weil wir die Natur nicht mehr um uns haben, kaum in Kontakt treten. Peter Singer hat geschrieben, wir treten mit der anderen Spezies üblicherweise beim Mittagessen in Kontakt, indem wir sie essen!

Krebs:

Im Wesentlichen vom Teller, ja!

Drees:

Also das müssen wir verhindern. Also Ihr Plädoyer wäre jetzt für Paris 2015, UN-Klimakonferenz, was muss jetzt abschließend als erstes getan werden?

Krebs:

Die Lebensweise muss verändert werden, und zwar grundsätzlich. Wir müssen uns auf einen materiellen Verzicht einstellen. Das ist aber eben nicht nur ein Verzicht, sondern auch ein Gewinn, und das müssen wir uns stärker klar machen. Zu glauben, wir könnten die ganze Sache technisch in den Griff kriegen und machen gerade so weiter wie bisher, das ist ein Wahn.

Drees:

Frau Krebs, Sie haben gesagt, wir verzichten, um mehr zu gewinnen.

Krebs:

Na ja, nein, ich wollte nur sagen, es ist ein Verzicht, aber es ist auch ein Gewinn.

//Äußerungen unserer Gesprächspartner geben deren eigene Auffassungen wieder. Der Deutschlandfunk macht sich Äußerungen seiner Gesprächspartner in Interviews und Diskussionen nicht zu eigen.//